

Pierre Bourdieu im Gespräch mit Franz Schultheis²

Franz Schultheis: Das von Ihnen und einer ganzen Reihe von Mitautoren im Jahre 1993 veröffentlichte Werk »La misère du monde« ist soeben in deutscher Übersetzung erschienen. Könnten Sie den rechtsrheinischen Lesern etwas über den politischen Hintergrund dieser Studie erzählen?

Pierre Bourdieu: Die historische Verortung unseres Buches liegt in der Anfang der 90er Jahre zur Neige gehenden Regierungsperiode der französischen Sozialisten. Hintergrund ist der Strudel, in den die Sozialisten unser Land gerissen haben. Es handelt sich um eine Art kritische Bilanz dieser Regierung, gewissermaßen um eine Diagnose, die den Sozialisten die Konsequenzen ihres eigenen politischen Handelns vor Augen führt, an denen sie dann bei den Parlamentswahlen schließlich scheitern sollten. Es ging uns darum, mittels empirischer Forschung vor Ort aufzuzeigen, welche sozialen Folgeerscheinungen die in den 70er-Jahren begonnene und von den Sozialisten stillschweigend fortgeschriebene neoliberalistische Ära etwa im Bereich des sozialen Wohnungsbaus im Allgemeinen und im Umfeld der Banlieues im Besonderen gezeitigt hatten und es lag uns am Herzen, diese kritische Bilanz noch rechtzeitig vor den damaligen Parlamentswahlen zu ziehen.

Zum anderen waren natürlich wissenschaftliche Absichten und Anliegen mit diesem Werk verbunden, insbesondere was die Methodenfrage der modernen Sozialwissenschaften anbelangt. Tatsächlich scheint es ganz so, als ob diese Studie eine zweifache Herausforderung enthält: Zum einen die erwähnte Kampfansage an die sogenannte »politische Klasse«, zum anderen eine Herausforderung an die methodologi-

schen Gewissheiten und Selbstverständlichkeiten der wissenschaftlichen Mainstreams.

Tatsächlich scheint diese Studie mit einer ganzen Reihe akademischer Routinen zu brechen und sowohl auf der Ebene der theoretischen Anlage wie auch auf jener des methodologischen Zuganges die gewohnten Bahnen zu verlassen. Können Sie uns erläutern, wie sich »Das Elend der Welt« im Kontext Ihrer bisherigen Arbeiten – von den frühen ethnographischen Forschungen in Nordafrika bis hin zu Ihrer 1992 erschienenen literatursoziologischen Studie »Les Règles de l'Art« – verorten lässt?

Bourdieu: Es gibt eine ganze Reihe von Leuten, die gerne von einer methodologischen Kehrtwende meinerseits sprechen, während ich selbst im Gegensatz dazu eine sehr klare Kontinuität im Hinblick auf meine vorausgehenden Arbeiten sehe. Schon in meinen allerersten ethnologischen Studien, ich denke etwa an das Buch »Travail et travailleurs en Algérie« aus dem Jahre 1963, waren für mich qualitative Interviews als Formen der Feldforschung eine Selbstverständlichkeit. Neben standardisierten Befragungen von rund 2.000 Personen führte ich damals bereits eine beachtliche Zahl an Tiefeninterviews durch. Ich erinnere mich noch sehr genau an ein Gespräch, das ich damals mit einem algerischen Koch geführt habe, der mir mit einer unglaublichen analytischen Klarsicht den gesellschaftlichen Hintergrund des Algeriens dieser Epoche vor Augen führte und zu ganz ähnlichen Einsichten gelangte wie ich in meiner Rolle als soziologischer Beobachter. Dieses Gespräch brachte mir sehr nachhaltig zu Bewusstsein, dass bestimmte gesell-

¹ Sozialismus 1/1998, S. 10–13

² Franz Schultheis ist Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen, Präsident der Stiftung Pierre Bourdieu (Genf), Mitglied des Schweizer Forschungsrates, Koordinator des Europäischen Forschungsnetzwerkes ESSE und Herausgeber der Reihe Edition Discours bei UVK. Das Gespräch fand am 22. Dezember 1997 im Collège de France in Paris statt.

schaftliche Akteure dank ihrer spezifischen Position im Sozialraum über eine Spontansozio-logie verfügen, die der wissenschaftlichen So-zio-logie sehr nahe kommen kann.

Später gibt es dann auch einen direkten Bezug zum methodologischen Ansatz von »Die feinen Unterschiede«, wo sich immer wieder graphisch deutlich abgesetzte und gerahmte Zeugnisse von Alltagsmenschen finden, die in ausführlichen qualitativen Interviews über alle erdenklichen Details ihres Geschmacks und ihrer Lebensführung Auskunft gegeben haben. Diese leitfadengestützten qualitativen Interviews zielten eben gerade darauf ab, die im Gesagten zum Ausdruck kommenden Denkstrukturen und -weisen, d.h. den Habitus der Befragten selbst offenzulegen. Ein solches Methodenverständnis erfordert natürlich seitens des Forschers eine große Vertrautheit mit dem zu präsentierenden Forschungsgegenstand bzw. -feld. Der Erfolg unserer Studie »Das Elend der Welt« beruht nicht zuletzt auf dem Privileg, es in dem durch und durch »kollektiven« Arbeitszusammenhang an diesem Werk mit Kolleginnen und Kollegen zu tun gehabt zu haben, die – wie Remi Lenoir oder Patrick Champagne – die Objektivität der von ihnen analysierten gesellschaftlichen Situationen – jene des Rechtswesens bzw. des Journalismus – dank ihrer vielfältigen Vorarbeiten so weitgehend wie möglich begriffen hatten und hierdurch die Fähigkeit an den Tag legten, auch ohne Zuhilfenahme von Fragebögen und ohne große Umwege gleich eine geeignete Formulierung für eine treffende Frage zu finden.

Und der Bezug zu Ihren literatursoziologischen Arbeiten an der sog. Flaubert-Studie?

Bourdieu: Ja, was hinsichtlich eines besseren Verständnisses des Werdeganges der Arbeit am »Elend der Welt« in Erinnerung zu rufen wäre, ist die fast parallel laufende Arbeit an der 1992 – also ein Jahr zuvor – abgeschlossenen Studie zum künstlerischen Feld im Allgemeinen und zum literarischen Feld im Besonderen, eine Arbeit, die vielerlei Querverweise und Wahlver-

wandtschaften aufweist. Ich denke z.B. an die große Aufmerksamkeit, die Flaubert der detaillierten Schilderung der Figur eines Bauern, seinem Denken, Fühlen und Handeln widmete, ein Interesse, das jenem an der Person eines Fürsten in nichts nachstand. Das Flaubert'sche Interesse an diesem Menschen hat für mich etwas sehr Wahres und Schönes, so ganz und gar nichts Eigennütziges an sich. Flaubert hat mir geholfen, mein eigenes Unternehmen durch und durch konsequent zuende zu denken und zu führen.

Diese Nähe zu literarischen Vorbildern erklärt zumindest teilweise die Reaktionen bestimmter Kritiker, die mit erstaunten Augen fragten: »Aber was macht der denn da?« Je größer ihr Unverständnis, umso schärfer war ihre Kritik!

Daher liest sich dieses Werk wohl auch wie ein Plädoyer dafür, eine andere Art Soziologie zu betreiben bzw. Soziologie »anders« zu betreiben, wobei es einerseits um die Frage des politischen Selbstverständnisses des Soziologen, andererseits um den bereits angesprochenen Bruch mit methodologischen Fetischismen aller Art zu gehen scheint.

Bourdieu: Ja, einerseits tendiere ich dazu, auf die Kontinuität in meinem Gesamtwerk zu verweisen. Andererseits trifft es natürlich auch zu, von einem Bruch zu sprechen, einem radikalen Bruch mit Konformismen aller Art, so als handele es sich um ein im reifen Alter geschriebenes Jugendwerk.

Es brauchte ja ein gutes Maß an Reife, um sich an diese Arbeit heranzuwagen...

Bourdieu: Reife, Gewissheit, Selbstsicherheit. Man muss es sich erlauben können, gegen die geschriebenen, insbesondere aber gegen die ungeschriebenen Gesetze der Zunft zu verstoßen.

Und gegen die kodifizierten wissenschaftlichen Legitimationsgrundlagen.

Bourdieu: Ganz genau. Im Übrigen bin ich nicht zuletzt durch die Arbeit am Elend der Welt zu dem immer wieder unter Verweis auf Max Weber beschworenen Prinzip der Wertfreiheit auf kritische Distanz gegangen. Auch hier bedurfte es der Reife und einer guten Portion Selbstvertrauen, denn meine reaktionärsten Kritiker hätten sich ein Vergnügen daraus gemacht, mir aus dem nur leisesten Hinterfragen dieses Grundpfeilers der Wissenschaftlichkeit einen Strick zu drehen, statt mich auf dem Terrain der wissenschaftlichen Praxis selbst herauszufordern. Rückwirkend besehen habe ich mich diesbezüglich allzu lange der Selbstzensur unterworfen und es mir untersagt, Wissenschaft und Politik als miteinander vereinbar zu präsentieren, um nicht gegen diese allgemein geteilte Form des Glaubens an eine bestimmte Norm von Wissenschaftlichkeit zu verstoßen.

Erklärt dies auch den Umstand, dass Ihr Engagement als Intellektueller auf der politischen Bühne, insbesondere hinsichtlich einer kritischen Beobachtung und Kommentierung des europäischen Einigungsprozesses und dessen mangelnder kultureller und sozialer Komponente, seit dieser Zeit besonders präsent wirkt?

Bourdieu: Ja und nein. Ich habe ja schon vor dieser Zeit sehr aktiv in die politischen Debatten eingegriffen, man denke etwa an meinen Artikel in *Le Monde* zum Thema: *Die rechte und die linke Hand des Staates*. Hier finden sich übrigens schon wesentliche Anknüpfungspunkte für die Arbeit am »Elend der Welt«. Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an meine Vorlesung zur Geschichte des modernen Staates, gehalten Ende der 80er-Jahre am Collège de France. Hier stellte ich die Frage nach den Grundlagen des universalistischen Anspruchs des modernen Staates, eine wichtige Vorbereitung auf die in »Das Elend der Welt« immer aufs Neue aufgeworfene Frage nach der staatlichen Verantwortung und der öffentlichen Zuständigkeit für das Wohl aller Bürger. Ein weiterer wichtiger Zugang zum Gegen-

stand ergab sich – und dies mit bleibenden Eindrücken – anlässlich eines Rundganges durch das Chicagoer Ghetto in Begleitung Loïc Wacquants. Ich hatte zwar schon vorher einiges erlebt und zu sehen bekommen, schließlich war ich ja auch während des Algerien-Krieges vor Ort, und brennende Autowracks in den Straßen waren demnach nichts Neues für mich. Was ich jedoch in Chicago zu sehen bekam, war ein absolutes Desaster, eine Wüste, gekennzeichnet durch den völligen Rückzug des Staates. Diese Erfahrung führte mir die enorme historische Bedeutung des modernen Staates sehr handfest vor Augen und sensibilisierte mich für die besondere Problematik der Banlieues in meiner Heimat.

Lässt sich im Zusammenhang dieses Interesses am Staat und Ihres Engagements für dessen historische Errungenschaften hinsichtlich der politischen und sozialen Teilhaberechte der Bürger nicht auch von einer Wiederentdeckung bzw. Aktualisierung der politischen Soziologie Émile Durkheims, dem Gründervater der französischen Soziologie, sprechen?

Bourdieu: Durchaus. Ich hatte dessen politische Schriften schon in jungen Jahren gelesen und fand sie damals ziemlich naiv, beseelt von einer Art weichem Hegelianismus, gerade was sein Bild des Staates und die Rolle des Intellektuellen in dessen Diensten angeht. Erst später begriff ich dann Durkheims sehr affirmative und positive Einschätzung des modernen Staates besser und teile sie in vielerlei Hinsicht, nachdem ich mich u.a. im Rahmen von »Das Elend der Welt« sehr intensiv mit vermeintlich nebensächlichen Fragen wie etwa dem öffentlichen Wohnungsbau und der staatlichen Wohnungsbauförderung beschäftigt hatte und diesem Thema u.a. ein eigenes Forschungsvorhaben und ein Heft der von mir herausgegebenen *Actes de la Recherche en Sciences sociales* (Nr. 81/82, 1990) gewidmet hatte.¹

Im Kontext dieser gesellschaftlichen Frage denke ich spontan an eines der Interviews für »Das Elend der Welt«, bei dem die durch den staatli-

chen Wohnungsbau entstandene Konfrontation von zwei völlig verschiedenen sozialen Universen – und die durch solche fehlgeleiteten politischen Strategien durchgesetzten willkürlichen Teilungen des physischen und sozialen Raumes – gleichsam in die Augen sprangen. Auf der einen Seite der Straße lag eine im Rahmen eines früheren staatlichen Förderprogramms erstellte Reihenhaussiedlung mit ihren kleinen Vorgärten, bewohnt von besserdienenden Arbeitern und kleinen Angestellten und Beamten. Auf der anderen Straßenseite erstreckte sich eine triste Hochhaussiedlung, innerhalb kürzester Zeit mittels staatlicher Wohnungsbauprogramme aus dem Boden gestampft. Ein Kontrastbild, das die enorme Prägekraft staatlicher Politik für die alltäglichen Lebensverhältnisse der Menschen – wenn auch negativ und in all ihren Verfehlungen – für mich geradezu prototypisch vor Augen führte.

Kommen wir zu einer ganz anderen Frage, die sich dem Leser bei der Lektüre von »Das Elend der Welt« aufdrängen könnte. Dieses Werk hat einen durch und durch kollektiven Charakter, wirkt jedoch zugleich unglaublich geschlossen, so als ob es aus einer einzigen Feder stammen würde. Welche konkreten Bedingungen und Formen der Zusammenarbeit haben Ihrer Meinung nach einen solchen Eindruck möglich gemacht?

Bourdieu: Dieser Eindruck ergibt sich m.E. durch einen Arbeitszusammenhang, den man metaphorisch als »Werkstatt« – etwa im Sinne der Künstler- und Handwerker-Ateliers des Quattrocento – bezeichnen könnte. Ein Ort, wo eine Reihe von Gesellen unter Anleitung eines Handwerksmeisters eng zusammenarbeiten, sich austauschen, miteinander und voneinander lernen. Wir hatten während unserer langwierigen und intensiven Zusammenarbeit am Elend der Welt bestimmte Arbeitsformen

1 Die wichtigsten Beiträge dieses Heftes erscheinen im Frühjahr/Sommer 1998 als Buch unter dem Titel *Pierre Bourdieu u.a., Der Einzige und sein Eigenheim* (mit einem Vorwort von Margareta Steinrücke und Franz Schultheis) im VSA-Verlag Hamburg.

entwickelt, bei denen wir einander die Transkripte unserer Interviews zur ausführlichen kritischen Diskussion vorlegten, nachdem ich selbst in einem ersten Schritt einige eigene Vorstudien präsentiert und zur kritischen Auseinandersetzung angeboten hatte. Bestimmte Interviewpassagen wurden immer wieder aufs Neue en détail gelesen und ausführlichst diskutiert. Auch bei den Vorspannen zu den publizierten Interviews handelt es sich um die durch intensive und kontinuierliche Gruppendiskussionen immer wieder kritisch reflektierten und angereicherten Endprodukte dieser Form eines kollektiven Arbeitsprozesses, was sicherlich zu dem erwähnten Eindruck beitragen dürfte. Dennoch bleiben die einzelnen Beiträge sehr individuell und verschieden, was wir auch gar nicht vermeiden wollten.

Trotzdem überrascht bei der Lektüre, wie gut dieses Orchester aus fast zwei Dutzend Autoren abgestimmt ist und wie bei aller Verschiedenheit der Stile doch ein gemeinsamer Duktus prägend wirkt.

Bourdieu: Dieser Eindruck ist wohl nicht zuletzt das Verdienst der am Projekt beteiligten Forscherinnen, die maßgeblich zum Erfolg der Studie beigetragen haben. Während etwa die Analysen und Interpretationen ihrer männlichen Kollegen fast durchgängig einer kritischen Diskussion und Revision im Gruppenzusammenhang unterzogen werden mussten, waren etwa jene von Rosine Christin nahezu ohne irgendwelche Veränderungen gleich weitgehend druckfertig. Die Frauen im Team fanden fast mühelos immer sofort den richtigen Ton, den geeigneten Auftakt zum Interview und die Kompetenz, bei der Analyse der Transkripte sogleich auf den Punkt zu kommen und das Wesentliche ohne große Umwege herauszufiltern. Dies schlug sich sehr positiv auf die gesamte Gruppenarbeit nieder. Die Frauen gaben ihren männlichen Kollegen gewissermaßen den rechten Ton vor ...

... und schützten sie vor einem Abgleiten in theoriegeladenes Imponiergehabe?

Bourdieu: Genau. Hierdurch kam es schließlich auch zu der von uns von Anfang an bewusst angestrebten besseren Lesbarkeit der Texte für ein breiteres Publikum, ein Ziel, das sich auch direkt aus den politischen Zielen der Studie ergibt.

Verantwortlich für den geschlossenen Charakter von »Das Elend der Welt« ist natürlich auch der zugrundeliegende Bauplan. Dieser war zu Beginn ambitionierter und ausgefeilter, als das Endprodukt erahnen lässt. Ursprünglich verfolgten wir nämlich die Idee, für jeden Abschnitt des Buches einen speziellen sozialstatistischen Vorspann zu verfassen, wo mittels einschlägiger Sozialindikatoren sozusagen die makrostrukturellen Besonderheiten aufgezeigt werden sollten.

Weiterhin tragen die Kapitel mit einer übergreifenden soziologischen Problematik zur Kohärenz des Gemeinschaftswerks bei. Man denke etwa an den Abschnitt über das Bildungswesen, wo anhand eines zentralen Querschnittsthemas Perspektiven unterschiedlicher Akteure bzw. Akteursgruppen in ihren wechselseitigen Wirkungszusammenhängen dargestellt werden. Auch hier sei daran erinnert, dass diese zentralen Kapitel von »Das Elend der Welt« Niederschläge und Synthesen von intensiven soziologischen Forschungen der vorausgegangenen 30 Jahre darstellen und dementsprechend sowohl einen systematisch theoriegeleiteten wie auch empiriegesättigten Charakter haben, wenn dies auch bei oberflächlicher Betrachtung nicht gleich in die Augen springen mag.

Das Gesagte lässt fast darauf schließen, dass diese Studie mit ihrem vielschichtigen und mehrdimensionalen Bauplan, mit ihren verschlüsselten Brückenschlägen zwischen zugleich unabhängigen und dennoch systematisch verwobenen individuellen Fallstudien bzw. Sozioanalysen konkreter Zeitgenossen wie auch ihrer gewollten Nähe zu literarischen Vorbildern das Ideal eines soziologischen Gesamtkunstwerkes verfolgte.

Bourdieu: Das ist durchaus zutreffend! Ich denke hierbei konkret an den Arbeitsstil eines

Autors wie Claude Simon (ein herausragender Vertreter des nouveau roman – F.S.), der seine Werke analog zu den Collagen moderner Maler wortwörtlich mittels eines Neben-, Über- und Untereinanderheftens von Einzelskizzen zu einem zunächst spielerisch-variablen, schrittweise dann aber immer verbindlicheren und in sich stimmigeren Gesamtbild zusammenfügte.

Diese Analogie zur künstlerischen Arbeitsweise und -technik ist übrigens gar nicht so weit hergeholt, wie es zunächst klingen mag. So hatte ich etwa während meiner intensiven Beschäftigung mit den Interview-Abschriften ein ausgefeiltes Symbolsystem, eine eigene Bildersprache entwickelt, um auch dem Schweigen der Gesprächspartner, ihrem Zögern und Überlegen, den oft sehr langen Pausen durch eine der verstrichenen Zeit entsprechende Aneinanderreihung von Punkten systematisch Rechnung zu tragen. Oder aber auch durch bestimmte Sonderzeichen wie hochgerichtete Pfeile auf ein Anheben der Stimme zu verweisen. Einige derart von mir transkribierte Seiten, die in vielerlei Hinsicht Partituren ähnlich sehen, wurden von einer literaturwissenschaftlichen Avantgarde-Zeitschrift, der *Revue de la littérature générale*, abgedruckt.

Auch die grafische Gestaltung des Buches zielte bewusst auf die Idee eines soziologischen Kunstwerks ab. Schon die Einbandgestaltung war ein geradezu genialer Wurf unseres Graphikers, leider aber im Rahmen der deutschsprachigen Übersetzung allein vom Sprachspiel her nicht wiederholbar. Ähnliches gilt für das Schriftbild selbst, etwa bei der Gestaltung von Zwischenseiten oder Überschriften, aber auch hinsichtlich der Präsentation der Interviews in Spaltenform, die sich bewusst an die beim Theater gebräuchliche Textgestaltung anlehnt. Wir haben also versucht, Form und Inhalt dieses Werks so optimal wie möglich aufeinander abzustimmen und auch beim Beiwerk des Buches bis ins kleinste Details hinein unserer Vorstellung von einer stimmigen Gesamtgestaltung gerecht zu werden.